



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)



## MARTINA HEFTER

ist Schriftstellerin und arbeitet auf dem Gebiet der Performance. Sie lebt in Leipzig, wo sie am Deutschen Literaturinstitut studierte. Ihre Texte bewegen sich zwischen Gedicht, Roman und szenischen Schreibformen. Viele ihrer Texte setzt sie in Zusammenarbeit mit anderen Künstler\*innen szenisch um. Sie zeigte zuletzt die Performance *Soft War* in der Residenz des Schauspiel Leipzig, die zum Teil auf Motiven ihres aktuellen Romans *Hey guten Morgen, wie geht es dir?* (Klett-Cotta-Verlag, 2024) basiert. Weitere Veröffentlichungen neben ihrem Roman sind zuletzt die Gedichtbände *Es könnte auch schön werden* und *In die Wälder gehen, Holz für ein Bett klauen*. *Hey guten Morgen, wie geht es dir?* wurde 2024 mit dem Deutschen Buchpreis und dem europäischen Prix Grand Continent ausgezeichnet. Für Ihre schriftstellerische Arbeit erhielt Martina Hefter im selben Jahr den Großen Preis des Deutschen Literaturfonds und den Wiesbadener Literaturpreis.

MARTINA HEFTER

IN DIE  
WÄLDER GEHEN,  
HOLZ FÜR  
EIN BETT  
KLAUEN

GEDICHTE

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: [produktsicherheit@klett-cotta.de](mailto:produktsicherheit@klett-cotta.de)

© 2026 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,  
gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und  
Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: Anzinger und Rasp Kommunikation GmbH, München

unter Verwendung einer Illustration von © Adobe Stock / Anastasiia Hevko

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96710-4

**ESSAYS ÜBER  
PFLANZEN**

Die Pflanzen sind ans Haus gerückt, eine Wand.  
Fenster auf, greif eine, zieh sie nach innen.  
An der Farbe erkennt man den Grad des Nährwerts.  
Gelb: bringt dich um.  
Grün: zehrt aus dir, ernährt sich von deinem Schwung.  
Rosé: nahrhaft, ohne Gift.  
Es stehen eine Menge Pflanzen vorm Haus, ihre Blätter halten  
dem Wind stand,  
ihr Duft lockt die stillen Bienen nach draußen, eine Geschichte,  
fass sie nicht an.  
Die Sonne verschwindet hinter meiner Hand, wenn ich mich  
vor dem Blick der Pflanzen schütze. Wenn ich hinter die  
Wand geh.  
Duft nach Wolke und Bach, weiße Biene, hellblauer Lotus.  
Jetzt die Nährwerttabelle aus dem Schrank holen.  
Wie sich Sonne verfinstert. Was ich nicht sagte, wir werden  
wachsen, wir leben.

Durch den Supermarkt schlendert man.  
Viele spazieren mit Bündeln der frischen Pflanze unterm Arm  
durch die Gänge, tragen sie zu den Kassen.  
Wie viel Leben muss ich in der Schlange verbringen.  
Wo ein Gedanke von vielen zugleich gedacht wird, tritt  
Harmonie hervor, die Gesichter entspannen.  
Überall ist das Licht und macht mich verrückt, wie soll ich das  
essen? Was wird mein Stoffwechsel sagen?  
Weißes Licht, wo einmal Forellen auf Eis lagen.  
Jetzt: die schlaffen Blätter der Pflanzen hinter der Pflanzen-  
theke.  
Die gehackten Pflanzen, die zu 1,99.  
Ich kauf zwei Liter Forellenlicht, verstaue im Rucksack.  
Hab mein Leben zu füttern, es bittelt mich an.  
Gib mir was zu essen, ey.

Die Tanne vorm Fenster wächst, wächst, wiegt mich  
in den Schlaf.

Ich hab das grüne Blut der Bäume, es rauscht in mir.

Das weiche wundersame schlafende Gras flammt  
in meinen Augen, flammt, wenn ich in den Garten schau:

Hausmeister hat wieder Gift gespritzt, verdorrt liegt das  
Unkraut, gestorben.

Noch bin ich wach. Es ist Nacht.

Was soll Nacht sein, Geheimnis, ihr angedichtet, Verdunkelung  
und Schlaf, eine unbegleitete Reise. Ich mag Nacht,  
mag den Garten bei Nacht, das flitzende Gras, das Tannendings  
draußen, die Tannensache (morgen früh werden wir  
Näheres wissen).

Wie die Vögel schlafen inmitten des Gifts.

Nacht, Halbkreis mit unklarem Ende, Wohnen mit Mond,  
Nacht, heller jetzt in all dem LED, der helle Himmel, die hellen  
Gesichter der Freunde, die ich treffe im Schlaf.

Die Tanne schläft nie, fährt die Photosynthese runter,  
lässt ihr rotes Blut gefrieren.

Ich wünsch mir, ich könnte das auch.

Wischst du übers Handy, guckst alte Foodpornos, siehst du,  
wie dürr die Kürbisse waren.  
Mehr Natur als heute, sagt man, denk dir: unbehandeltes Feld,  
auf dem alles durcheinanderwächst, was mit Erde  
besprenkelt auf deinen Tisch wiederkehrt.  
Wie albern wir aussahen, in prallen Radieschen badend, Glanz  
vom Rand der Spüle, geweitete Augen, die alles mitansahen,  
rundes Obst, ganz nach dem Geschmack des üblichen  
Mitteleuropamenschen.  
Die Bananen, unser Denken, unreif oder matschig, von weit  
her geflogen, auf einmal, immer schon da, abwesend,  
gekrümmt –  
die verlängerte Linie reichte in weitem Bogen in die Sonnen-  
flecken, wo sie starb.  
Die ersten Avocados, Angriff und Alptraum, Erinnerung schief,  
Zeiten, in die man zurückschaut, dunkler Tunnel, kein Wind.  
Als wir uns berührten, als wärn wir giftige Pflanzen, pelzig,  
mit scharfem Blattrand.  
Wir rollten verstrahlte Äpfel über den Tisch, ich vermisse das  
alles, vermisse es auch wieder nicht.  
In den Foodpornos war ich immer die, die zum Schluss das  
Knäckebrot essen muss, ohne alles. Es war okay.

Wie ich Äpfel pflückte,  
runde Schatten auf mein Gesicht fielen –  
nicht das gleiche wie jetzt, wo keine Pflanze mehr einen  
goldenen September braucht.  
In der Obstschale die Äpfel schrumpeln.  
Formeln, zweisilbige Formeln, fern wie Sterne, also Formeln  
wie »wenn-dann«.  
Wenn die Äpfel keinen goldenen September brauchen,  
dann lasst sie Januar brauchen, Kühlhäuser, Überwintern.  
Einen langen Tod auf einem kurzen Tisch.